



Margot Heyer-Oeschger / Marianne Unternährer Pickard

# Architektur der Grundstufe

Anpassungen der Kindergarten- und Schulgebäude an veränderte pädagogische Konzepte

Eine Wegleitung mit Hinweisen auf pädagogische Veränderungen, Beispielen von Anpassungen und Umbauten bestehender Gebäude sowie von Neubauten.

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis   Impressum   Bezugsquelle.....	2	Oberwinterthur   Stadtrain.....	61
Einleitung und Dank .....	3	Oberwinterthur   Kosten .....	62
Das Projekt Grundstufe .....	4	Oberwinterthur   Kosten Gerzeler.....	63
Checkliste für Gemeinden .....	7	Oberwinterthur   Kosten Schooren .....	64
Kosten der Grundstufe.....	8	<b>Volketswil</b> .....	65
Städtebaulich-architektonische Konzepte .....	9	Volketswil   Analyse.....	67
Räume für die Grundstufe .....	11	Volketswil   Dorf.....	70
Der Aussenraum .....	12	Volketswil   Sanierung Dorf.....	71
Kinder planen ihren eigenen Unterrichtsraum .....	13	Volketswil   Eichholz .....	72
<b>Anhang</b> .....		Volketswil   Kosten.....	73
Vorwort.....	15	Volketswil   Kosten Eichholz .....	74
Konzepte für die Einrichtung von Grundstufen		<b>Hittnau</b> .....	76
Einleitung .....	16	Hittnau   Analyse .....	78
<b>Zürich</b> .....	17	Hittnau   alte Turnhalle.....	80
Zürich Riesbach .....	18	Hittnau   altes Sekundarschulhaus.....	81
Zürich Riesbach   Analyse .....	19	Hittnau   Oberhittnau .....	82
Zürich Riesbach   Neumünster .....	22	Hittnau   Sanierung Oberhittnau .....	83
Zürich Riesbach   Seefeld.....	23	Hittnau   Kosten .....	87
Zürich Riesbach   Kartaus .....	24	Hittnau   Kosten alte Turnhalle.....	88
Zürich Riesbach   Münchhalde .....	25	Hittnau   Kosten Oberhittnau .....	89
Zürich Riesbach   Kosten .....	26	Grundstufenräume in Schul- und Betreuungs-	
Zürich Riesbach   Kosten Kartaus .....	27	infrastrukturen   Einleitung .....	90
<b>Zürich Wiedikon</b> .....	28	<b>Grundstufe Hagenbuch</b>	
Zürich Wiedikon   Analyse .....	29	Grundstufe Hagenbuch   Harry Bee.....	91
Zürich Wiedikon   Meiliweg .....	31	Grundstufe Hagenbuch   Daniel Siegfried .....	94
Zürich Wiedikon   Schwendenweg.....	33	Grundstufe Hagenbuch   Christian Gerber .....	97
Zürich Wiedikon   Sanierung Schwendenweg .....	35	Grundstufe Hagenbuch   Stephan Bosshard .....	100
Zürich Wiedikon   Ägerten Pavillon.....	39	Grundstufe Hagenbuch   Monika Walther .....	101
Zürich Wiedikon   Kosten .....	41	<b>Schulhausbauten Kindhausen</b>	
<b>Winterthur</b> .....	44	Schulhausbauten Kindhausen   Gabriela Keller.....	104
Winterthur Töss .....	45	Schulhausbauten Kindhausen   Martin Künzler.....	111
Winterthur Töss   Analyse.....	46	Schulhausbauten Kindhausen   Daniel Siegfried .....	118
Winterthur Töss   Schlosstalstrasse.....	49	<b>Schulhausbau Zürich Wiedikon</b>	
Winterthur Töss   Steig .....	50	Schulhausbauten Zürich Wiedikon   Monika Walther .....	125
Winterthur Töss   Kosten .....	51	<b>Die Einrichtung</b> .....	131
Winterthur Töss   Kosten Schlosstalstrasse.....	52	<b>Literatur</b> .....	141
<b>Oberwinterthur</b> .....	53	<b>Verzeichnis der Institutionen und der Autorinnen</b>	
Oberwinterthur   Analyse.....	54	<b>und Autoren</b> .....	142
Oberwinterthur   Gerzeler.....	58		
Oberwinterthur   Wallrüti .....	59		
Oberwinterthur   Schooren .....	60		

## Impressum

### Herausgeberin:

Bildungsdirektion des Kantons Zürich  
Volksschulamt  
Walchstrasse 21  
8090 Zürich  
Telefon Sekretariat Grundstufe 043 259 22 75

[www.volksschulamt.zh.ch](http://www.volksschulamt.zh.ch)  
[www.bildungsdirektion.zh.ch](http://www.bildungsdirektion.zh.ch)

Februar 2004

### Gestaltung:

raschle & partner  
Atelier für Kommunikation  
8626 Ottikon

## Bezugsquelle

Die CD kann bezogen werden bei der  
Bildungsdirektion des Kantons Zürich,  
Volksschulamt.

Unkostenbeitrag Franken 20.– inkl. Versand  
Telefon 043 259 22 75, Fax 043 259 51 31  
e-mail [fermina.spino@vsa.zh.ch](mailto:fermina.spino@vsa.zh.ch)  
oder [grundstufe@vsa.zh.ch](mailto:grundstufe@vsa.zh.ch)

## Einleitung und Dank

### Sehr geehrte Leserinnen und Leser

Die «Grundstufe» ist ein Reformprojekt, das sowohl auf der Ebene der Schulstruktur wie auf der Ebene der Unterrichtsgestaltung Veränderungen vorschlägt. Die Bildungsdirektion hat über diese Veränderungen und ihre Konsequenzen in verschiedenen Dokumentationen informiert. (Literaturverzeichnis Seite 141).

In der öffentlichen Diskussion wurden neben den pädagogischen Fragen sehr bald die Kosten zu einem der Hauptthemen. Fragen zur Notwendigkeit baulicher Veränderungen oder Neubauten für die Grundstufe bestimmten die politische Auseinandersetzung. Die Bildungsdirektion beschloss deshalb, im Rahmen eines grösseren Projekts Unterlagen mit konkreten Beispielen zu erarbeiten, damit für die ab 2004 vorgesehenen Schulversuche genügend Grundlagenmaterial für die allenfalls nötigen Um- und Neubauten vorhanden sein würde. Die Ergebnisse dieses Projektes finden Sie nachstehend. Zusätzlich wurde im Sommer 2002 eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben und publiziert, an welcher sich der Stadtkreis Zürichberg, sowie die Gemeinden Adliswil und Hagenbuch beteiligten. (Bildungsdirektion des Kantons Zürich, 2002: Räume der Grundstufe. Marianne Unternährer Pickard, Max Bosshard, Urs Meier).

Die Bildungsdirektion konnte mit dem Studiengang Architektur und dem Institut Bauwesen der Zürcher Hochschule Winterthur eine Institution für die nun vorliegende Arbeit gewinnen, die über die nötigen Erfahrungen verfügt und daran interessiert ist, mit Studierenden konkrete und aktuelle Themen der Bildungspolitik zu bearbeiten. Die Pädagogische Hochschule Zürich stellte zwei Expertinnen für die Arbeitsgruppe zur Verfügung. Am 24. September 2002 unterzeichneten die Bildungsdirektion, die Zürcher Hochschule Winterthur, die Pädagogische Hochschule Zürich sowie die Städte Zürich und Winterthur und die Gemeinden Volketswil und Hittnau eine Vereinbarung mit folgenden Zielsetzungen:

- Die Erarbeitung von Vorstellungen und Zielvorgaben zu Fragen des Standorts, der Aussen- und Innenräume sowie der Infrastruktur der Grundstufe. Auszugehen war dabei von den Zielsetzungen einer Pädagogik der Grundstufe und Veränderungen wie Teamarbeit der Lehrpersonen, heterogene Kindergruppen, Individualisierung und neue Lehr- und Lernformen im Unterricht, Blockzeiten und Betreuungsangebote.

- Eine Erhebung des Ist-Zustandes (Kindergärten, Schulgebäude) in den beteiligten Schulgemeinden oder Stadtkreisen.
- Die Erarbeitung von Vorschlägen, wie die beteiligten Gemeinden bei Einführung der Grundstufe ihre Schulraumsituation anpassen und verändern können.
- Die Erarbeitung von Kostenschätzungen für die empfohlenen Anpassungen und Veränderungen.

Die Ergebnisse sollten bis Ende 2003 für interessierte Gemeinden vorliegen.

Die Leitung der Arbeitsgruppe lag bei Frau Dr. Margot Heyer-Oeschger, der Leiterin des Projekts Grundstufe in der Bildungsdirektion bis Ende Februar 2003. An der Zürcher Hochschule Winterthur übernahmen Frau Professor Marianne Unternährer Pickard und ein Team von Dozierenden (Jacqueline Fosco, Verena Huber, Eliane Schilliger, Peter Hüslér, Max Bosshard, Reto Boromo, Peter Hartmann) den Auftrag. Sie stellten die Arbeit mit Studierenden des 3. Jahreskurses termingerecht fertig. Interdisziplinäre Joint Ventures in dieser Form sind zukunftsweisend. Sie ermöglichen einerseits eine praxisnahe Ausbildung für die Studierenden und andererseits die Erarbeitung von Grundlagen für wichtige schulpolitische Entscheidungen, die sonst kaum finanzierbar wären. Für ihr grosses Engagement möchte ich allen Beteiligten an dieser Stelle danken.

Die politische Situation ist heute – am Ende des Projekts – eine andere als zu Beginn der Arbeit. Das neue Volksschulgesetz wurde im November 2002 von den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern des Kantons Zürich abgelehnt. Das Bildungsgesetz, welches das Schulversuche regelt, wurde jedoch angenommen. Damit sind – im Gegensatz zu früher – Schulversuche auch auf der Kindergartenstufe möglich. Der Kantonsrat hat der Regierung am 31. März 2003 einen Leistungsauftrag überwiesen, der Schulversuche mit der Grund- und Basisstufe fordert. Der Regierungsrat hat am 10. September 2003 den Schulversuch «Grundstufe» beschlossen.

Mit Beginn des Schuljahres 2004/05 werden 7 Schulgemeinden, 2005/06 weitere 20 und 2006/07 nochmals 10 in den Schulversuch aufgenommen.

Gemeinden, welche sich an den Versuchen beteiligen, müssen ihre Raumsituation überprüfen und den Erfordernissen der Grundstufe anpassen. Aber auch für alle anderen Gemeinden empfiehlt sich bei Renovationen oder Neubauten der Einbezug

von künftigen Reformvorhaben in die Planung. Die vorliegende CD kann dabei hilfreich und wegweisend sein.

Regierungsrätin Regine Aepli  
Bildungsdirektorin des Kantons Zürich



## Das Projekt Grundstufe

### Das Projekt Grundstufe – pädagogische Postulate und ihre Konsequenzen für Standort und Gestaltung der Schulräume

Margot Heyer-Oeschger

Reformprojekte haben es schwer. Reformen haben mit Werten, mit Einstellungen zu tun. Einstellungen und Verhalten entwickeln sich über viele Jahre und verlangen in den meisten Fällen hohe Anpassungsleistungen. Dies gilt für den sozialen Bereich gleichermaßen wie für Berufsrollen oder Funktionen in Wirtschaft oder Politik. Einstellungen prägen unsere Identität, sie werden zu einem Teil unserer Persönlichkeit. Veränderungen werden deshalb in den meisten Fällen nur dann in Betracht gezogen, wenn die bestehende Situation einen gravierenden Leistungsdruck erzeugt oder wenn die Veränderung einen Gewinn an Prestige, an Macht oder an Geld verspricht.

Die Zeiten sind vorbei, in denen Reformprojekte im Bildungswesen mit der Verkleinerung der Klassenbestände, mit der Verlängerung der Ausbildung und der Erhöhung der Löhne einhergingen. Auch im Bildungswesen wird das zur Verfügung stehende Geld knapp, müssen die Kosten legitimiert werden, damit die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger bereit sind, sie weiter zu tragen. Während bei den Finanzen die Bedingungen wenigstens klar sind – mehr Geld wird von allen Menschen als positiv gewertet – ist dies bei anderen Aspekten nicht so eindeutig. Für Lehrpersonen der Primarschule kann die Arbeit mit jüngeren Kindern als zusätzliche Bereicherung und Herausforderung betrachtet werden, sie kann aber auch – auf der Skala «Je älter, desto anspruchsvoller, desto länger die Ausbildung, desto mehr Prestige, desto mehr Lohn» – als unerwünschte Veränderung betrachtet werden.

Eine Analyse der Diskussionsschwerpunkte im Laufe der Auseinandersetzung um das neue Volksschulgesetz und insbesondere um die Grundstufe zeigt, dass die anfängliche Konzentration auf pädagogische Aspekte durch Fragen um die Kosten abgelöst wurde. Mit Beginn des Pilotprojekts Grundstufe an der privaten Gesamtschule Unterstrass wurde sehr schnell klar, dass die Arbeit in altersgemischten Gruppen, dass individualisierter Unterricht und dass die Verbindung der beiden Kulturen von Kindergarten und Schule möglich ist. Klar wurde auch, dass diese Elemente so neu nicht sind, dass sie im Rahmen der Montessori-Pädagogik, im Rahmen von Projekten wie «Erweiterte Lehr- und Lernformen» bereits erfolgreich praktiziert

werden. Dass kleine Kinder begeisterte und erfolgreiche «Lerner» sind, ist vor allem für Eltern keine neue Botschaft.

In der Kostenfrage liessen sich die komplexen Veränderungen nicht so schnell und so konkret festmachen, sie eignete sich besser für die politische Auseinandersetzung. Die Bildungsdirektion hat deshalb ein Projekt lanciert, das auch in diesem Bereich sichere und konkrete Daten liefern sollte. Verschiedene Institutionen und Fachleute aus unterschiedlichen Disziplinen haben zusammengearbeitet (siehe Vorwort). Die vorgeschlagenen Anforderungen an Standort und Raum lassen sich aus den wichtigsten Forderungen an eine Pädagogik der Grundstufe ableiten. Der folgende Text wird die Veränderung durch die Einführung einer Grundstufe wie die dadurch entstehenden Konsequenzen für den Standort und die Gestaltung der Innen- und Aussenräume aufzeigen. Grundlage bilden die verschiedenen Publikationen zur Grundstufe zwischen 1998 und 2002, insbesondere die Machbarkeitsstudie «Räume der Grundstufe». Zur Illustration der konkreten Situation im Kanton Zürich werden Daten aus einer Studie der Pädagogischen Hochschule Zürich (Lindemann & Ranft, 2004) zitiert.

Die Veränderungen, welche das Projekt Grundstufe vorsieht, sind vielfältig. Drei Postulate betreffen die Struktur des Schulsystems:

- Die Kantonalisierung der Kindergartenstufe
- Die Grundstufe als Teil der Volksschule
- Das Obligatorium für die Fünfjährigen

Diese Veränderungen würden dazu führen, dass die Kindergärtnerinnen, beziehungsweise die Lehrpersonen der Grundstufe, zur Volksschule gehören, Angestellte des Kantons werden und im Rahmen der Veränderungen in Richtung geleitete Schulen auch Teammitglieder einer Schuleinheit werden. Viele Lehrpersonen und Mitglieder von Behörden haben daraus den Schluss gezogen, dass die Grundstufe zwingend in die bestehenden Primarschulhäuser zu integrieren sei und dass das wiederum bedeute, dass die bestehenden und mehrheitlich dezentral gelegenen Kindergärten überflüssig und Neubauten nötig würden.

**Die Standorte bleiben in der Regel dezentral:** Verschiedene Gründe sprechen dafür, dass die Standorte einer zukünftigen Grundstufe in der Regel dezentral sind und der Unterricht in den bestehenden Kindergärten stattfindet. Aus finanziellen

Gründen ist es undenkbar, die ca. 1400 Kindergarteneinheiten im Kanton Zürich durch Neubauten zu ersetzen. Für die Integration der Lehrpersonen der Grundstufe in die Teams der geleiteten Schulen können moderne Kommunikationsmittel wie Internet und Mobiltelefone eingesetzt werden, damit der Informationsfluss gewährleistet ist.

Aus pädagogischen Gründen spricht alles für die Integration der Grundstufe in die Kindergartengebäude. Die Gebäude der Kindergärten wurden für die speziellen Bedürfnisse von kleinen Kindern gebaut. Sie besitzen nicht nur flexible Innenräume, sie haben auch Aussenräume, die Bewegung in den verschiedensten Formen zulassen und Zugang zu Wasser, Sand, Erde und Natur bieten. Ausserdem ermöglichen sie mit ihrer dezentralen Lage einen kurzen und möglichst gefahrlosen Schulweg, der von den Kindern nach einer kurzen Eingewöhnungszeit alleine gemeistert werden kann.

Bewegung gehört zu den grundlegenden Erfahrungen im Kindesalter. Sie ist nicht nur für die Entwicklung der Motorik entscheidend, sondern auch für die Entwicklung von Wahrnehmung und Intelligenz (Hüttenmoser, 2003). Die Bewältigung des Schulweges stärkt ausserdem die Autonomie und die sozialen Fähigkeiten des Kindes. Die Studie von Lindemann & Ranft zeigt, dass nach einem dreiviertel Jahr Kindergartenbesuch (Zeitpunkt der Befragung) 90% aller Kinder zu Fuss in den Kindergarten kommen. 16% von diesen Kindern werden zumindest auf einem Teil des Weges von Erwachsenen begleitet. Der Einzugsbereich des Kindergartens hat einen Einfluss darauf, wie Kinder in den Kindergarten kommen. Der Prozentsatz der Kinder, die zu Fuss und alleine kommen ist in ländlichen Gegenden und in Einfamilienhausquartieren grösser als in städtischen und dicht besiedelten Quartieren. Eltern fordern aber überall und vehement kurze und gefahrlose Schulwege und eine Zuteilung ihrer Kinder zum nächstgelegenen Kindergarten.

Unklar ist, wie sich Verstärker, die Gefahren des Verkehrs, aber auch die Angst vor Belästigungen, Gewalt und Kriminalität in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auf das Verhalten und die Forderungen der Eltern auswirken werden.

#### Die Vorgaben des Kantons zum Raumprogramm

Eine Kantonalisierung des Kindergartens bedeutet auch, dass der Kanton zu einer Reihe von Fragen verbindliche Richtlinien erlassen muss. Dies trifft auch für die Übergangssituation von

Schulversuchen zu. Dazu gehören Richtlinien für das Raumprogramm, Richtwerte für die Klassengrösse und für die Präsenzzeiten der Kinder.

Die Bildungsdirektion hat bereits in den Diskussionen um das neue Volksschulgesetz neben den pädagogischen Veränderungen gewisse Prämissen gesetzt, welche den Standort, das Raumprogramm und damit allfällige Kosten für Umbauten oder Neubauten eingrenzt. Dies ist vor allem deshalb entscheidend, weil für den Kindergarten seit 1984 keine kantonalen Empfehlungen oder Richtlinien für Bauten mehr existieren. In der Broschüre «Räume der Grundstufe» (2002) wurde durch die Bildungsdirektion ein Raumprogramm publiziert. Es orientiert sich in seinen Minimalforderungen an den Richtlinien für den Bau von Kindergärten aus dem Jahre 1999 sowie an den Empfehlungen des KgCH aus dem Jahre 1997.

Beim Raumprogramm wurde von folgenden Eckpfeilern ausgegangen:

- Pro Jahrgang ist mit ca. 12 000 Kindern zu rechnen. Für die drei Jahrgänge der Grundstufe macht das ca. 36 000 Kinder. Bei einer Richtzahl pro Klasse von 22 Kindern, ergibt dies einen Bedarf von 1700 bis 1800 Grundstufeneinheiten.
- Für diese Grundstufeneinheiten stehen im Kanton Zürich 1400 Kindergärten sowie knapp 800 Klassenzimmer zur Verfügung, die heute von ersten Klassen und Einschulungsklassen genutzt werden.

## Das Projekt Grundstufe

In der Broschüre «Räume der Grundstufe» sind die Anforderungen, bzw. die Richtwerte und Empfehlungen zusammengefasst:

### Raumprogramm, in Anlehnung an die Empfehlungen des KgCH

Vorschlag der Bildungsdirektion des Kantons Zürich und der Fachstelle für Schulraumplanung der Stadt Zürich

	im Schulgebäude		ausserhalb Schulgebäude	
	minimal	optimal	minimal	optimal
Hauptraum	68 m <sup>2</sup>	90 m <sup>2</sup>	68 m <sup>2</sup>	90 m <sup>2</sup>
Nebenraum	20 m <sup>2</sup>	25 m <sup>2</sup>	20 m <sup>2</sup>	25 m <sup>2</sup>
Garderobe	im Korridor		15 m <sup>2</sup>	20 m <sup>2</sup>
Materialraum	Im Material-/Lageraum Schule enthalten		10 m <sup>2</sup>	10 m <sup>2</sup>
WC	In der Nähe	Der Grundstufe zugeordnet	2	3
Eingang	In der Nähe	Der Grundstufe zugeordnet	Separat	Separat
Aussenraum	Mitbenutzung Pausenplatz; individueller Sand-, Kies- und Spielplatz, ca. 25 m <sup>2</sup>	Klar zugeordneter Aussenraum von total ca. 150 m <sup>2</sup> , darin enthalten Sand-, Kies- und Spielplatz	Klar zugeordneter Aussenraum von total ca. 150 m <sup>2</sup> , darin enthalten Sand-, Kies- und Spielplatz	Klar zugeordneter Aussenraum von total ca. 150 m <sup>2</sup> , darin enthalten Sand-, Kies- und Spielplatz

### Bemerkungen

- Es ist von Vorteil, wenn in der gleichen Anlage mehrere Grundstufenklassen geführt werden können.
- Wo mehrere Grundstufenklassen geführt werden, können Garderobe, Materialraum und WC gemeinsam genutzt werden. Für 2 bis 3 Einheiten genügen jeweils rund 30 bzw. 40 m<sup>2</sup> Garderobe und 15 bzw. 20 m<sup>2</sup> Materialraum.
- Haupt- und Nebenraum können zu einem grösseren Raum zusammengefasst und durch eine entsprechende Möblierung fest oder flexibel unterteilt werden.
- In sehr hohen Räumen sind grundsätzlich Galerieeinbauten denkbar; zu tiefe Räume können die Nutzungsflexibilität beeinträchtigen.»

(Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2002). Räume der Grundstufe, S 6)

Im Rahmen des Forschungsprojekts von Lindemann & Ranft (2004) wurden auch Angaben zu den Innen- und Aussenräumen bestehender Kindergärten im Kanton Zürich erhoben. Hier die wichtigsten Ergebnisse zu den Innen- und Aussenräumen:

- Grösse und Grundfläche eines Kindergartens  
«Die mittlere Grundfläche eines Gruppenraumes beträgt 90 m<sup>2</sup>. Von dieser Fläche sind im Schnitt 68% frei bespielbar. Gang und Garderobe haben eine mittlere Grundfläche von 31 m<sup>2</sup> und sind zu 47% frei bespielbar.» (Lindemann, 2004, S 31)
- Aussengelände  
«Das Aussengelände des Kindergartens misst im Schnitt 663 m<sup>2</sup> und ist zu 88% frei bespielbar. (Lindemann, 2004, S 31)
- «Bei einer durchschnittlichen Klassengrösse von 17.5 Kindern stehen somit einem einzelnen Kind im Mittel 5.3 m<sup>2</sup> Innenfläche, von denen 3.6 m<sup>2</sup> frei bespielbar sind und 39.5 m<sup>2</sup> Aussenfläche, von denen 34.8 m<sup>2</sup> frei bespielbar sind, zur Verfügung.» (Lindemann 2004, S 32)

Obwohl Mittelwerte immer auch ausdrücken, dass eine gewisse Anzahl unter diesen Werten liegt, kann festgehalten werden, dass über 90% der antwortenden Kindergärtnerinnen in einem Kindergarten arbeiten, welcher den Minimalanforderungen an den Gruppenraum einer Grundstufe genügen würde. Knapp 70% erfüllen die Idealanforderungen und knapp 50% davon liegen sogar deutlich darüber.

Auch wenn nur ca. 30% aller Kindergärtnerinnen im Kanton Zürich erfasst wurden, können wir aus der Befragung ableiten, dass ein beträchtlicher Teil der Zürcher Kindergärten den Anforderungen genügt. Wir müssen gleichzeitig feststellen, dass dies für eine Reihe von Kindergärten nicht zutrifft.

### Zu den Vorgaben des Kantons im organisatorischen Bereich gehören:

- Der Richtwert für die Klassengrösse liegt bei 22 Kindern pro Grundstufeneinheit.
- Die Präsenzzeit für die Kinder liegt bei 20 Wochenlektionen für das 1. und 2. Jahr, bei 24 Wochenlektionen für das 3. Jahr der Grundstufe.

Dies ist zwar eine leichte Erhöhung der Richtzahl von bisher 20 auf 22 Kinder pro Klasse und bei der Präsenzzeit von bisher 16 und 18 Wochenstunden auf maximal 24 Lektionen. Die-

se Veränderungen haben jedoch kaum Konsequenzen auf die räumliche Gestaltung. Die durchschnittliche Klassengrösse liegt heute unter den Richtwerten bei 17,2 (Bildungsdirektion. Bildungsplanung/Bildungsstatistik 2003). Nur in jenen Fällen, in denen die Raumgrösse des Kindergartens unter den Empfehlungen des KgCH und gleichzeitig die Gruppengrösse über dem Richtwert liegt, müssen geeignete Lösungen gesucht werden.

### Die wesentlichen pädagogischen Postulate für eine Grundstufe lassen sich in fünf Forderungen zusammenfassen:

- Ziele und Inhalte der beiden Stufen bleiben im Prinzip erhalten
- Altersgemischte Gruppen während der Grundstufe
- Individualisierung des Einstiegs in die Kulturtechniken
- Individuelle Verweildauer zwischen 2 und 4 Jahren
- Teamarbeit von zwei Lehrpersonen während mindestens der Hälfte der Zeit.

Die Grundstufe verbindet zwei Jahre Kindergarten und die erste Klasse der Primarschule zu einer neuen Stufe. Die starre Trennung zwischen Spielen im Kindergarten und Lernen in der Schule wird in der Grundstufe nicht mehr zu finden sein. Das Verbot, Lesen, Schreiben und Rechnen im Kindergarten zu lernen («Der Kindergarten darf nicht in den Lehrplan der Volksschule übergreifen»). Gesetz über die Volksschule und die Vorschulstufe vom 2. September 1984, § 74), wird aufgehoben. Die Inhalte und Ziele der beiden Stufen gelten weiterhin, d.h. die traditionellen Schwerpunkte des Kindergartens (soziales Lernen, Kreativität, Bewegung etc.) bleiben auch für die Siebenjährigen von Bedeutung. Die Schwerpunkte der Schule in der ersten Klasse (Rechnen im Zahlenraum 20, Lesen einfacher Texte) werden je nach Entwicklungsstand des Kindes bereits für die Fünf- und Sechsjährigen wichtig.

Die Palette von Zielen und Inhalten für den Kindergarten ist sehr breit gefächert, nennt aber nirgends konkrete Einzelheiten (Leitideen für den Kindergarten, 1985). So wird die Vorbereitung auf die Lern- und Verhaltensanforderungen der Schule genannt, aber keine Präzisierung in Zahlbegriff, Wahrnehmung etc. vorgenommen, wie sie im Zweifelsfall durch Schulfähigkeitstests überprüft wird. Für die erste Klasse kehrt sich das Verhältnis. Die Lernbereiche konzentrieren sich in der Hauptsache auf Sprache und Mathematik, dort wird aber präzise angegeben, was zum Erreichen der Lernziele nötig ist (Lehr-

## Das Projekt Grundstufe

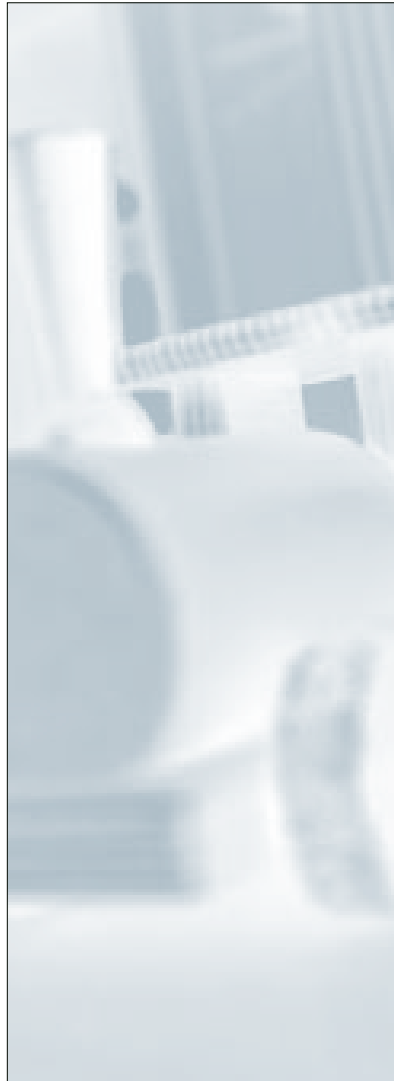
plan des Kantons Zürich, 1991). Ausserdem geben die verschiedenen Lehrmittel für die beiden Fächer den Stoff genau vor.

Die Grundstufe wird eine Verbindung dieser beiden unterschiedlichen Kulturen finden müssen. Für die Fünf- und Sechsjährigen mehr Zielorientierung, mehr individualisiertes Lernen, für die Siebenjährigen das Beibehalten einer breiten Palette sowohl bei den Zielen wie bei den Methoden.

### Flexibel und multifunktional

Bereits für den Kindergarten sind die Anforderungen an die Gestaltung der Räume sehr komplex. Diese Komplexität verstärkt sich für die Grundstufe noch. Der Hauptraum muss geeignet sein für Grossgruppen von 22 Kindern, die im Kreis sitzend einer Geschichte zuhören oder sich zur Musik im Raum bewegen. Haupt- und Nebenraum müssen Platz bieten für Kleingruppen, die entweder zum selben oder zu verschiedenen Themen arbeiten. Der Hauptraum muss Nischen und Ecken haben, in denen Angebote zu den verschiedensten Aktivitäten zu finden sind, in denen in Kleingruppen oder einzeln gespielt oder gearbeitet werden kann. Kinder im Alter zwischen fünf und sieben Jahren bewegen sich viel, sie lernen durch Handeln im dreidimensionalen Raum. Sie bewegen sich am Boden, wenn sie Türme, Städte oder Bahnanlagen bauen und mit ihnen spielen. Sie spielen in verschiedenen Nischen mit Puppen und Tieren, sie verkleiden sich. Sie sitzen mit ihren Puzzles an Tischen. Sie basteln, zeichnen und malen. Sie bearbeiten Holz. Sie sehen sich Bilderbücher an und lesen erste Geschichten. Sie schreiben auf Blätter und in Hefte. Sie rennen im Freien herum, sie klettern, wippen und schaukeln. Sie bearbeiten Erde und Sand, sie gestalten ganze Burganlagen, bauen Wassergräben, götschen, versorgen Kleintiere, giessen Blumen, kochen Tee oder Suppe, bauen aus Tüchern, Wäscheklammern und Regenschirmen Häuser und Rückzugsmöglichkeiten für ihre Spiele. Sie sitzen in Gruppen und singen, lernen Gedichte, werden eingeführt in Zahlen und Buchstaben.

Wenn so viele und so verschiedene Aktivitäten in einer Schulanlage Platz finden sollen, dann sind Flexibilität und Multifunktionalität die beiden wichtigsten Kriterien. Die Räume, das Mobiliar müssen schnell und ohne grossen Energieaufwand neu gestaltet werden können. Mobile Trennelemente ermöglichen immer wieder neue Kombinationen von Kleingruppenarbeiten. Licht und Lärm dämmende Elemente können den verschiedenen Spiel- und Lernformen angepasst werden.



Da in der Grundstufe altersgemischte Gruppen mit drei bis vier Jahrgängen beisammen sind, wird die Palette der Anforderungen noch grösser. Konkret heisst das, dass das Mobiliar, die WC Anlagen, die Installationen für Wasser etc. nicht nur kindlichen Massen angepasst sein müssen, sondern auch noch den Alters- und Grössenbereich zwischen den Fünf- bis Siebenjährigen abdecken müssen. In der Grundstufe werden also Tische und Stühle wie bisher zu finden sein. Dazu kommen aber auch eine Reihe in der Grösse verstellbare Pulte für schriftliche Arbeiten.

Neben der Flexibilität und der Multifunktionalität ist die Sicherheit ein wichtiges Kriterium. Das gilt für die Einrichtungsgegenstände genauso wie für die Gestaltung der Innen- und Aussenräume. Nischen und Ecken für Rückzug und Ruhe sind erwünscht, die Lehrpersonen müssen aber gleichzeitig einen gewissen Überblick behalten können. Dies gilt insbesondere für die Gestaltung der Übergänge zwischen innen und aussen.

Neu ist ebenfalls die Teamarbeit von zwei Lehrpersonen während mindestens der Hälfte der Unterrichtszeit. Das bedeutet Arbeitsplätze für zwei Personen, eine Ecke oder ein Raum für Besprechungen und vor allem die Möglichkeit, in den Räumlichkeiten der Grundstufe parallel mindestens zwei Kleingruppen bei ihren Aktivitäten zu betreuen. Da auch die Sonderpädagogik in den Unterricht der Grundstufe integriert wird, kommt zeitweise eine weitere Lehrperson dazu, die mit einer Kleingruppe und ausnahmsweise mit einzelnen Kindern arbeiten wird.

### Grundstufe in Schulhäusern

Nicht alle Grundstufeneinheiten werden im Endausbau in den jetzigen Kindergärten untergebracht werden können. Den 1400 Kindergarteneinheiten steht ein Bedarf von 1700 bis 1800 Grundstufenklassen gegenüber. Es werden also auch Klassenzimmer in Schulhäusern für Grundstufeneinheiten genutzt werden müssen. Wichtig bei der Auswahl geeigneter Klassenräume sind folgende Punkte:

- Es sind möglichst Räume im Erdgeschoss zu wählen.
- Die Räume sollten einen direkten Ausgang über die Garderobe in den Garten haben. Nur so ist gewährleistet, dass die Kinder auch spontan in den Garten wechseln können.
- Der Zugang zu den üblichen Pausenplätzen in den Schularealen genügt nicht. Auch wenn viele Pausenplätze heute naturnaher und kindgemässer angelegt sind, genügen sie den Anforderungen für Fünf- und Sechsjährige nicht. Es muss

gewährleistet sein, dass ein Teil der Kinder im Klassenraum und ein anderer im Garten ist und auch eine Lehrperson den Überblick behalten kann. Die Aussenräume müssen den Kindern einen Zugang bieten zur Natur, also zu Bäumen, Sträuchern, Erde, Pflanzen, Sand, Kies und Wasser.

- Schulräume sind für Siebenjährige und ältere Kinder konzipiert. In der Grundstufe ist der Anteil der Fünf- und Sechsjährigen aber grösser. Das geeignete Mobiliar lässt sich noch relativ leicht organisieren. Bei den Installationen, den Eingangstüren, den WC etc. muss der Grösse der Fünf- und Sechsjährigen Rechnung getragen werden.
- Da die Grundstufe die Kulturen von Kindergarten und Schule mischt, sind im Raumprogramm ein Hauptraum, ein Nebenraum sowie ein Materialraum, eine Garderobe und Aussenräume vorgesehen. Die Garderobe und der Materialraum können mit den anderen Klassen geteilt werden. Haupt- und Nebenraum gehören aber zur Minimalausstattung. In den Schulhäusern ist entweder die Verbindung zweier Schulräume nötig oder es sind Umbauten vorzusehen.

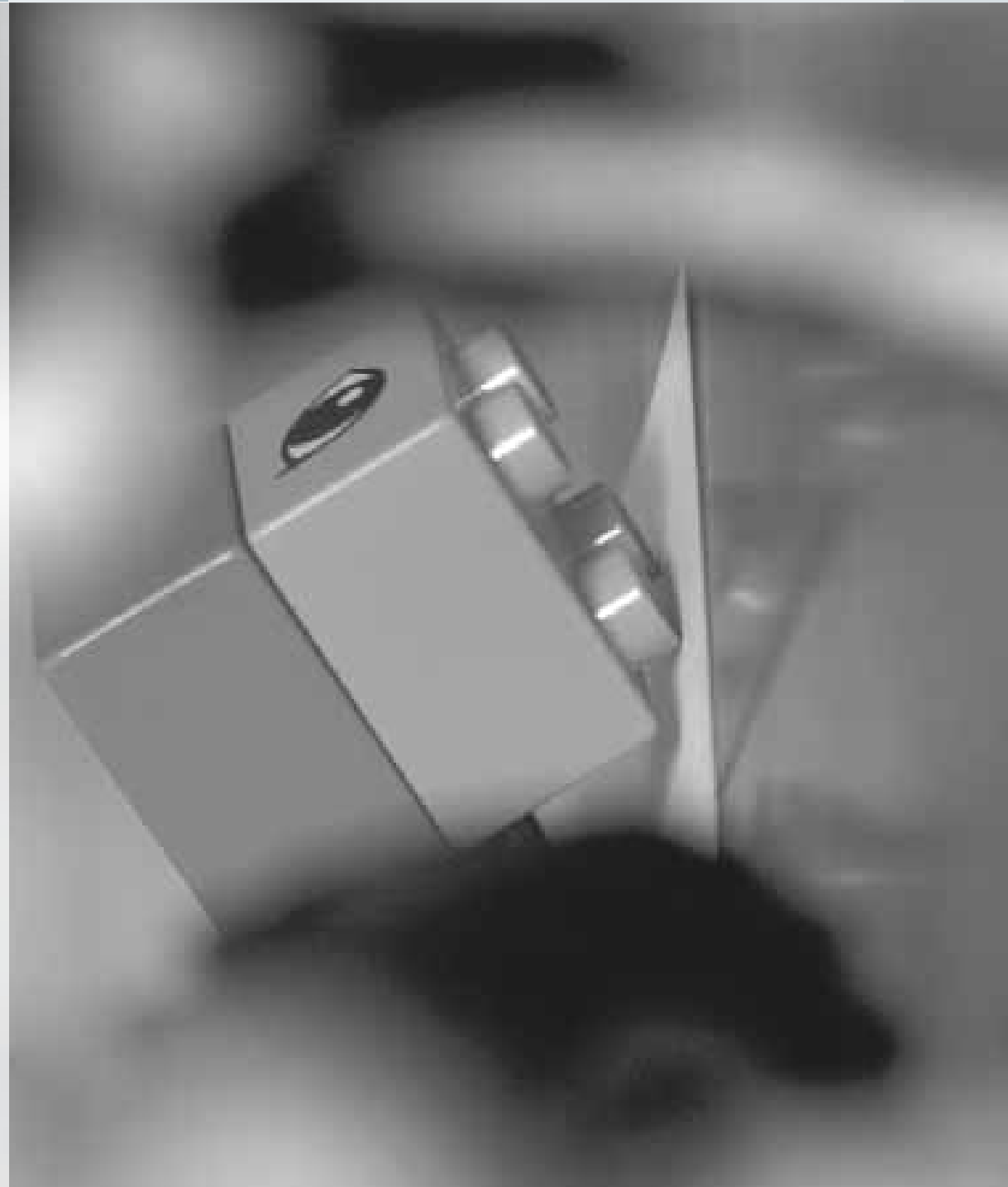
## Checkliste für Gemeinden

### Checkliste bauliche Massnahmen

Margot Heyer-Oeschger

Viele Gemeinden beschäftigen sich entweder grundsätzlich mit der Grundstufe oder wollen sich an den Schulversuchen ab 2004 beteiligen. In beiden Fällen ist es wichtig, sich im Vorfeld mit der Schulraumplanung auseinander zu setzen. Die folgende Checkliste geht von der fiktiven Vorstellung aus, dass eine Gemeinde ihr Raumprogramm grundsätzlich überprüft im Hinblick auf eine Umstellung in Richtung Grundstufe. Gemeinden, welche nur mit einem Teil ihrer Kindergärten und ersten Klassen in den Schulversuch einsteigen wollen, müssen die Checkliste entsprechend ändern.

1. Arbeitsgruppe einsetzen. Leitung liegt bei der Schulpflege, vertreten sind ausserdem die Liegenschaftsverwaltung, Lehrerschaft, Eltern. Auftrag formulieren und Zeitrahmen setzen.
2. Kinderzahlen für Kindergarten und erste Klasse in der Gemeinde erheben und die Anzahl der benötigten Grundstufeneinheiten feststellen. Die Anzahl der benötigten Grundstufenklassen ergibt sich aus der Rechnung: Kinderzahl: Richtwert für Klassengrösse.  
Vergleichszahlen aus den vergangenen Jahren und die Zahlen der Geburtsjahrgänge der nächsten Jahre helfen, die Tendenzen festzustellen. Nicht zu vergessen ist auch, dass mit Zuzüglern und «überalterten» Kindern zu rechnen ist. Ausserdem können die Schulwegsituation oder allfällige Raumprobleme eine gleichmässige Verteilung erschweren.
3. Schulraumsituation überprüfen. Pläne aller Kindergärten und Primarschulhäuser beschaffen. Überprüfen der Gesamtsituation anhand der Planlektüre und Erstellen eines Rauminventars.
4. Empfehlungen für Raumprogramm kopieren und studieren:
  - Raumprogramm der Bildungsdirektion des Kantons Zürich
  - Schulhausrichtlinien des Kantons Zürich
  - Empfehlungen des KgCH
  - Räume der Grundstufe
  - Handreichung Architektur der Grundstufe
5. Bestehende Grundstufen oder Institutionen mit ähnlichem pädagogischem Konzept (altersgemischte Gruppen, 2 Lehrpersonen) besuchen.
6. Rundgang mit Liegenschaftsverwalter, Schulleitung und interessierten Lehrpersonen. Beizug einer Vertretung der Bildungsdirektion und/oder evtl. eines Planungsbüros ist empfehlenswert. Gemeinsame Einschätzung der Eignung und allfällig nötiger Anpassungen und Umbauten. Bei der Einschätzung neben den Innenräumen die Aussenräume, den Schulweg mit Verkehrssicherheit, die Erreichbarkeit des nächsten Schulhauses mit Turnhalle mit berücksichtigen. Die Empfehlung berücksichtigen, möglichst zwei Grundstufenklassen im gleichen Gebäude unter zu bringen.
7. Erste Auswahl treffen. Bei Gebäuden, welche das Raumprogramm nicht erfüllen, aber geeignet scheinen, Auftrag an Architekten formulieren, Konzept und Kostenvoranschlag einholen.
8. Bedarf an Mobiliar, Spiel- und Arbeitsmaterial feststellen.
9. Entscheide in der Schulpflege vorbereiten.
10. Evtl. Gemeindeversammlung vorbereiten oder je nach Gemeindeordnung Geschäft für Gemeindeversammlung traktandieren lassen.





## Kosten der Grundstufe

### Urs Meier

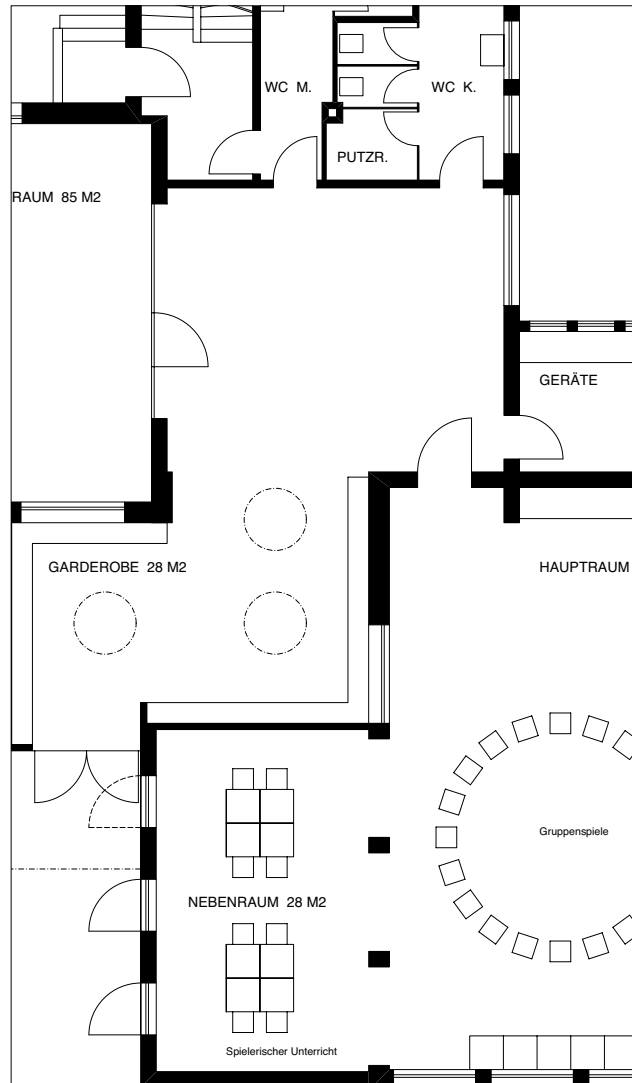
Im Rahmen der Diskussion über eine allfällige Einführung der Grundstufe oder bei Schulversuchen mit der Grundstufe steht vielfach die Frage der Baukosten im Zentrum. Personen, die der Grundstufe positiv gegenüber stehen, sprechen von geringen Kosten, Personen mit einer kritischen Haltung sprechen von hohen Kosten.

In der Broschüre «Räume der Grundstufe», **Bildungsdirektion des Kt. Zürich (2002)** wurde dieser Frage gezielt nachgegangen. In dieser Machbarkeitsstudie wurde die Frage der Kosten auf das Thema «Infrastruktur der Grundstufe» reduziert. Exemplarisch wurden zwei Gemeinden und ein Schulkreis der Stadt Zürich ausgewählt, berechnet und beschrieben.

Die damaligen Untersuchungen machten deutlich, dass eine Beurteilung vor Ort in jedem Fall notwendig ist. Der Zustand der Gebäude und Räume sowie die Erweiterungsmöglichkeiten präsentieren sich sehr unterschiedlich. Die Beispiele haben belegt, dass sich die Baukosten in der Regel in einem vertretbaren Rahmen bewegen. Die Grosszahl der untersuchten Kindergartenlokale und Klassenzimmer erfordern einen kleinen oder mittleren Finanzaufwand, damit sie als Grundstufenlokale gut genutzt werden können. Als kleinen oder mittleren Aufwand wurden Investitionen in der Höhe von Fr. 10 000.– bis Fr. 50 000.– bezeichnet.

Die neuen und sorgfältigen Untersuchungen der zwei Schulkreise der Stadt Zürich, der zwei Schulkreise der Stadt Winterthur und der Gemeinden Volketswil und Hittnau bestätigen die Resultate der vorgenannten Studie aus dem Jahr 2002. Auch hier zeigen die Resultate, dass die Kosten je nach Situation sehr unterschiedlich sind, dass sich die Kosten für bauliche Anpassungen, bauliche Massnahmen oder räumliche Erweiterungen in der Regel mit kleinem oder mittlerem Aufwand realisieren lassen.

Befasst sich eine Gemeinde grundsätzlich oder im Hinblick auf einen Versuchseinstieg mit der Kostenfrage der Grundstufe, muss sie dies aber umfassender tun, als nur die Frage der Baukosten zu untersuchen. Der Seite der Aufwendungen steht die Seite möglicher Einsparungen gegenüber (siehe dazu auch die Broschüre «Die Grundstufe», Bildungsdirektion des Kt. Zürich, 2002). Auch hier gilt der Grundsatz, dass eine Gesamtbeurteilung vor Ort in jedem Fall nötig ist.



Mehrkosten können, wie bereits erwähnt, durch bauliche Massnahmen oder Veränderungen entstehen. Dabei ist zu unterscheiden, ob diese Kosten mit der allfälligen Einführung der Grundstufe in direktem Zusammenhang stehen, oder ob sie in jedem Fall angefallen wären. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass viele Kindergartenlokale schon heute als nicht optimal bewertet werden müssen.

Im weitem entstehen Zusatzkosten, wenn Gemeinden das Angebot der zur Verfügung stehenden Lektionen an der Grundstufe auf 36 Lektionen erhöhen und neu alle Lehrpersonen der Grundstufe als Primarlehrpersonen besolden. Mehrkosten entstehen zudem auch dann, wenn die Gemeinden grosse Klassen und Kindergartenabteilungen sowie keine Blockzeiten führen.

Einsparungen werden durch den Wegfall der Sonderklassen A und der Sprachheilkindergärten realisiert. Zudem lassen sich durch die moderate Anhebung der Klassenbestände auf durchschnittlich 22 Kinder Stellen einsparen. Die untersuchten Gemeinden haben diese Aussagen belegt. Erfüllt man die Forderung nach Blockzeiten, besteht für Gemeinden, welche diese bereits eingeführt haben, auch hier ein Sparpotential gegenüber heute. In der Grundstufe besuchen an allen Unterrichtstagen alle Kinder die Schule während des ganzen Vormittags. Gemeinden, welche Blockzeiten einführen möchten, brauchen für die heutigen 1. Klassen keine Beträge zu budgetieren.

Nicht zu unterschätzen sind die Einsparungen für nicht mehr benötigte Klassenzimmer oder Kindergartenlokale. Die Beispiele der untersuchten Gemeinden haben gezeigt, dass hier ein nicht unerhebliches, indirektes Sparpotential schlummert:

- Die nicht mehr benötigten Klassenzimmer können direkt der Schule zur Verfügung gestellt werden, die sie als Zusatz- oder Gruppenraumzimmer nutzen kann.
- Kindergartenlokale lassen sich gemeindeintern anders nutzen, so dass geplante Investitionen reduziert werden oder nicht anfallen.
- Oder es bestünde die Möglichkeit, diese sich oft an bester Lage befindenden Objekte zu veräussern.

Die hier gemachten Aussagen treffen in der Regel auf mittlere und grössere Gemeinden zu. Bei kleineren Gemeinden wird der heute benötigte Raum voraussichtlich auch in Zukunft gebraucht.

Zusammengefasst lässt sich folgendes festhalten: finanzielle Mehraufwendungen wegen baulicher Veränderungen oder Anpassungen wird es in den meisten Fällen geben. Diese fallen für die verschiedenen Gemeinden unterschiedlich aus. Die Unterschiede ergeben sich primär aus dem Baujahr der Kindergartenlokale, der in den letzten Jahren getätigten Investitionen und dem Vorhandensein resp. Fehlen einer umsichtigen, langfristig angelegten Unterhaltsplanung. Den baulichen Mehraufwendungen stehen immer auch Einsparungen gegenüber. Diese halten sich in der Regel dann die Waage, wenn die nicht mehr gebrauchten Lokale verkauft, vermietet oder anders genutzt werden.



# Städtebaulich-architektonische Konzepte

## Marianne Unternährer Pickard

Das Reformprojekt Grundstufe stellt neue Anforderungen an die Rauminfrastruktur. Um eine nachhaltige Bedarfsabklärung machen zu können, muss eine Methode entwickelt werden, um den Bestand an Kindergärten und Schulhäusern zu sichten und mit den neuen Anforderungen zu überlagern.

Die Arbeitsthese lautet, dass die Raumanforderungen für die Grundstufe in den bestehenden Schul- und Kindergartenräumen realisiert werden können. Diese These wird als Maximalforderung formuliert, welche bei Bedarf aufgeweicht werden darf. Mit diesem Planungshintergrund soll einerseits der finanziellen Situation Rechnung getragen und der Realisierbarkeit Priorität eingeräumt sein, andererseits Pragmatismus mit hoher Sorgfalt als Arbeitshaltung impliziert werden. Hintergrund der These sind folgende Kriterien:

- kleine Bauinvestitionen
- effiziente Nutzung der bestehenden Bausubstanz
- nachhaltige Vorausplanung zukünftiger Raumbedürfnisse

### Grundlagen

Um die Auswirkungen auf die Infrastruktur untersuchen zu können, bedarf es dreier Parameter:

- Anzahl benötigter Grundstufeneinheiten
- Raumprogramm
- Geeignete Standorte

### Anzahl Grundstufeneinheiten

Anhand der Anzahl Kindergartenkinder, Kinder der 1. Klassen sowie der Einschulungs- und Sonderklassen ergibt sich die Anzahl Grundstufenklassen mit 22 bis 23 Kindern. Prognosen über die künftige Entwicklung der Schülerzahlen in den Quartieren erweitern das Wissensfeld.

### Raumprogramm

Grundlage für die Bewertung des Gebäudebestandes bildet ein Programm für den Aussen- und Innenraum, welches von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich sowie der Fachstelle für

Schulraumplanung der Stadt Zürich vorgegeben wurde. Über die Bezeichnungen «untauglich, tauglich und gut tauglich» wurde der Gebäudebestand klassifiziert. Diese Abstufung impliziert, dass auch Einheiten, welche das Programm nicht vollständig erfüllen, in das Gesamtkonzept aufgenommen wurden. Kriterien lieferten hier die Standorte, der Gebäudebestand oder die spezifischen Bedürfnisse im Quartier.

### Standorte

Die Einführung der Grundstufe bedeutet nicht, dass die Kindergartenlokale obsolet werden. Eine Feinverteilung mit entsprechendem Einzugsgebiet und die Verankerung in Wohnquartiere soll Schulwege ermöglichen, welche für Kinder ohne Gefahren zu bewältigen sind. Die Erreichbarkeit von Turnhallen beinhaltet ein weiteres Kriterium für die Standortwahl. Die Tatsache, dass in vielen Schulhäusern der Gemeinden Platznot herrscht, spricht ebenfalls für den Einbezug der Kindergartenlokale bei der Konzeption der Infrastruktur für die Grundstufe. Standorte ausserhalb von Schulanlagen sollten mit Vorteil zwei Grundstufenklassen aufnehmen.

Neben diesen Grundlagen wird mit dem Planmaterial zum Gebäudebestand gearbeitet. Auszugsweise sind die in den Schulbaurichtlinien des Kantons Zürich vom 01. 10. 1999 aufgeführten Anforderungen an Schulanlagen zu beachten. Diese betreffen Raumhöhe, behindertengerechtes Bauen, Belichtung, Orientierung und Lage der Räume.

### Arbeitsmethode

Um den Fragestellungen für die Schulraumentwicklung gerecht zu werden, bedarf es einer differenzierten Entwurfsstrategie. Das mehrschichtige Arbeiten in unterschiedlichen Massstäben und in einem schlaufenartigen Prozess hat sich als Methode bewährt. Die Arbeitsthese fusst auf dem Begriff «Permanenz», welcher in der Architektur die Dauerhaftigkeit und Gebrauchstüchtigkeit von Grundrisstypen und deren Veränderungspotential beinhaltet. Die Geschichte des Schulhausbaues zeichnet sich durch diese Eigenschaft besonders aus. Für die Untersuchung beinhaltet dies die Erkenntnis, dass trotz neuen Raumanfor-

derungen mit dem Bestand weitgehend gearbeitet werden kann. Die Tauglichkeit nimmt dabei mit dem Alter der Gebäude nicht chronologisch ab. Bei Neubauprojekten finden neue Raumvorstellungen, welche den Bedürfnissen der Benutzer spezifischer gerecht werden, in einer entsprechenden Raumbildung ihren Niederschlag. Flexible Raumstrukturen, Neuebelegung von Raumtypen mit Nutzungen, Nutzungsüberlagerungen und gebrauchstüchtige Materialisierung bilden dabei die Untersuchungsthemen. Phänomenologische und historische Analysen der Städtpläne sowie die Sichtung und Beurteilung des Gebäudebestandes liefern den Hintergrund, um vor Ort aktiv zu werden. Empirische Stadtraumuntersuchungen, Analysen von Verkehrs- und Erschliessungsinfrastrukturen zu Schulanlagen, Tendenzen der Stadt- und Gemeindeentwicklungen führen in Überlagerung mit der Beurteilung der Gebäude zur Setzung der Standorte. Interviews mit Behörden, LehrerInnen und Kindern verdichten das Arbeitsmaterial. Regelmässige Wissensvermittlung zu Schulreformen durch ExpertInnen aus der Pädagogik beinhalten einen zusätzlichen Arbeitshintergrund. Diese Begegnungen bilden ein tragendes Gerüst für die Entwurfsarbeit und sollten als Dialog unter Fachleuten aus unterschiedlichen Disziplinen Modellcharakter für die Entwicklung von architektonischen Projekten erhalten.

Erste Um- und Neubauskizzen liefern das Grundlagenmaterial für die Kostenermittlungen, um den Investitionsbedarf in die Finanzplanung der Schulgemeinden einbeziehen zu können.

### Untersuchungsergebnis

Die Machbarkeitsstudien im Anhang zeigen Strategien und Lösungen in einem städtebaulichen Massstab und in Projektskizzen auf. Die Umbauprojekte beinhalten die Überprüfung eines Raumprogrammes an bestehenden Bauten und sollen noch nicht als architektonische Entwürfe gelesen werden. Die Resultate illustrieren konzeptartig, dass die Arbeitsthese in allen sechs Untersuchungsgebieten durch die Ergebnisse bestätigt werden konnte. Neben mehr oder weniger grossen Eingriffen als Um- oder Anbau mussten einzelne Neubauprojekte zur Erfüllung der benötigten Infrastrukturen vorgeschlagen werden.

Die Bewertungsskala untauglich – tauglich – gut tauglich zeigt auf, dass mit der Einführung der Grundstufe die auch heute nicht überall idealen Situationen mit einem Schlag beseitigt werden können. Aus den Kostenzusammenstellungen kann weiter gelesen werden, dass eine Anzahl geforderter Grundstufeneinheiten nicht einem bestimmten Kostenaufwand gegenüber zu stellen ist. Der Investitionsaufwand richtet sich vielmehr nach den vorgefundenen Räumlichkeiten.

### Grundstufenräume in Schul- und Betreuungsinfrastrukturen

Die konzeptionelle Arbeit zu Fragen des Standortes, der Aussen- und Innenräume sowie der Infrastruktur für die Grundstufe in den vier Untersuchungsfeldern diente als Hintergrundmaterial für die Erarbeitung von städtebaulich-architektonischen Entwürfen als exemplarische Beispiele für eine Architektur der Grundstufe in einer zweiten Arbeitsphase. Entscheidend für diese Architekturen sind die Schwerpunkte, welche sich aus den Zielsetzungen einer Pädagogik der Grundstufe und aus den bisherigen Erfahrungen mit Reformprojekten und Schulhausbauten ergeben. Speziell zu nennen sind hier Veränderungen wie Teamarbeit der Lehrpersonen, heterogene Kindergruppen, Individualisierung, neue Lehr- und Lernformen sowie Blockzeiten und Betreuungsangebote.

Alle Studierenden wählten je einen Standort innerhalb der vier untersuchten Städte und Gemeinden. Zu jedem Standort sollte ein aus dem Ort generiertes Raumprogramm entwickelt werden, in welchem Grundstufeneinheiten integriert sind. So kann es in Abhängigkeit vom Standort sinnvoll sein, Grundstufeneinheiten mit Tagesstrukturen zu ergänzen, Kinderhorte anzugliedern, Schulhäuser für die Unterstufe mit Grundstufen zu entwickeln oder bestehende Anlagen zu Gesamtschulen auszubauen. Lern- und Wohnlandschaften für die Kinder, Arbeitsorte für die Lehrer, Begegnungsorte für Eltern und Öffentlichkeit bilden Stichworte für die Raumprogrammkonzeption.

Das Projekt «Teilautonome Volksschule» (TaV) diente als Rahmen für die Raumprogrammentwicklung. Mit diesem Projekt wird den Schulen ein grösserer Gestaltungsfreiraum gewährt,

## Städtebaulich – architektonische Konzepte

den diese dazu nutzen sollen, ihr Bildungs- und Betreuungsangebot stärker auf die Bedürfnisse der Schülerinnen und Eltern auszurichten. Dahinter steht der Wunsch, didaktische Formen offen zu halten und dadurch Wandelbarkeit zu ermöglichen. Die Umsetzung dieser Vision muss sich in der Architektur durch die Beziehung der Räume zueinander und zum Aussenraum, durch die Raumbildung, durch das statisch-strukturelle Konzept und die Sprache der Architektur niederschlagen. Diese Anliegen gelten insbesondere auch für eine Architektur der Grundstufe.

Die DozentInnen der Fächer Aussenraumgestaltung, Innenraumgestaltung, Tragwerkslehre, Haustechnik und Baurealisation begleiteten die entwerferische Arbeit und ermöglichten dadurch eine Vertiefung und Verdichtung der Projekte.

Die Studierenden waren aufgefordert, mit ihren Projektvorschlägen eine konzeptionelle Gesamtidee zu entwickeln, welche auf dem Kontext aufbaut und städtebauliche Überlegungen integriert. Die Umsetzung der pädagogischen Vision für die Grundstufe und die ergänzenden Programmpunkte sollte ein sinnstiftendes Ganzes bilden. An diesem Anspruch muss sich jegliches entwerferisches Arbeiten messen. Neben einer harmonischen Balance unter den verschiedenen Aspekten des architektonischen Projektes wird ein Mehrwert für die Benutzer und die Öffentlichkeit angestrebt.

Sowohl die Machbarkeitsstudien als auch die architektonischen Projekte zeigen das Arbeitsergebnis eines Jahreskurses auf. Die AutorInnen befinden sich in der Ausbildung und sollen experimentieren und scheitern können. Das Sammeln von entwerferischer Erfahrung innerhalb eines Arbeitsprozesses steht neben den jeweiligen Resultaten im Mittelpunkt des Studienganges. In den Vorschlägen können daher neben ausgereiften Lösungen auch Mängel und Fehler ausgemacht werden. Dies relativiert jedoch nicht die Neugierde und Ernsthaftigkeit, mit welchen die Studierenden sich dem Thema gewidmet haben.



## Räume für die Grundstufe

### Räume für die Grundstufe

Marianne Unternährer Pickard

#### Bildungsauftrag – Bildungsziel – Lehr- und Lernmethoden – Raumbedürfnisse

«Übergänge» sind Programm für die Grundstufe. Spielerisches Lernen und lernendes Spielen deuten die Lehr- und Lernmethoden an. Die Struktur Kindergarten/ Primarschule wird aufgeweicht und in die Grundstufe überführt. Um der Präzisierung der Raumbedürfnisse einer sich entwickelnden Schule gerecht zu werden, müssen der Bildungsauftrag mit seinen Zielen analysiert und die entsprechenden Lehr- und Lernmethoden zugeordnet werden. Die daraus abgeleiteten Raumbedürfnisse ergeben Programme für den architektonischen Entwurf.

#### Die Funktionen des Raumes für die Grundstufe

Aus der Vorarbeit lassen sich Raumprogramm und Raumkonzeptionen mit Worten darstellen. Das Spezifische der Grundstufe innerhalb der Schulraumentwicklung besteht im Schuleintritt, im Zusammenführen unterschiedlicher Alters- und Entwicklungsstufen, im spielerischen Erlernen der Kulturtechniken und im Team-Teaching. Ziel ist die Förderung von Kreativität, Vorstellungskraft, Assoziationsfähigkeit und Flexibilität. Daraus lassen sich die Raumbedürfnisse spezifizieren. Diese Präzisierung ermöglicht Freiheit für die Benutzer und Benutzerinnen. Soziale, emotionale und kognitive Bedürfnisse finden in den Themen des architektonischen Entwurfes ihre Entsprechung.

#### Der städtebaulich – architektonisch – konstruktive Entwurf

##### Standort

Die Setzung der Grundstufen-Einheiten innerhalb der Gemeinde sollte so erfolgen, dass die Kinder ohne Gefahren selbstständig von der Wohnung in die Schule gelangen können. Dieser Weg ist von grosser Bedeutung für den sich ausweitenden Erlebnis- und Erfahrungsraum. Zusammen mit Freunden bildet dieser den Übergang von der Familie in die Schulgemeinschaft innerhalb des Netzwerkes «Quartier».

##### Umraum/Aussenraum/Innenraum

Der Aussenraum der Anlage dient als Filter zwischen Umraum und Innenraum. Gleichzeitig ist er ein landschaftsarchitektonischer Raum mit Nutzungen, Funktionen und Struktur. Seine

Sprache wirkt identitätsstiftend. Zum Innenraum bestehen unterschiedliche Öffnungsgrade.

#### Nutzung und Funktion

Jeder Bestandteil des Raumprogrammes ist mit bestimmten Funktionen belegt und nimmt unterschiedliche Nutzungen auf. Der Eingangsbereich dient als Gefäss des Ankommens. Der Hauptraum ist der Ort der gemeinsamen Aktivitäten. Er ist als flexibler Grossraum mit Mobiliar und Textilien wandelbar. Nischen dienen den Kindern zum Beobachten, Spielen und Erholen. Im Nebenraum finden kleinere Gruppen temporäre Unterkunft. Er ist zeitweise für das ruhige Arbeiten reserviert, welches eines geschützten Ortes bedarf. Trotz diesen Belegungen sollen alle Räume von den SchülerInnen und LehrerInnen immer wieder neu bespielt werden können.

#### Raumbildung und Raumwahrnehmung

Abwechslungsreiche Raumproportionen regen die Wahrnehmung der Kinder an. Sie werden sich des Raumes bewusst und eignen sich ihn in der Bewegung an. Jede Nutzung soll den ideal dimensionierten Raum erhalten. Der Eingangsbereich strahlt eine für ein öffentliches Gebäude angemessene Würde aus. Die Kinder begeben sich in die Schulgemeinschaft, welche neben der Familie zu einem wichtigen Erfahrungsraum wird. Der Hauptraum hat einen werkstattartigen Charakter. Seine Grösse und Dimensionierung erlaubt den Benutzern Freiheit in der Belegung. Als Lernlandschaft besteht sein Potential in der Wandelbarkeit. Als Gegensatz dazu wird der Nebenraum als Wohn- und Schulstube interpretiert. Akustische und visuelle Raumtrenner ermöglichen unterschiedliche Öffnungsgrade zum Hauptraum. Nischen und Galerien als kleingeformte Raumzonen dienen als Rückzugs- und Ruheorte, welche Geborgenheit vermitteln.

#### Licht und Raum

Die Lichtführung im Raum evoziert unterschiedliche Stimmungen und Helligkeitsgrade. Der Lichteinfall korrespondiert mit der Dimension und Funktion des Raumes. Grosse Öffnungen im Hauptraum führen zu einem Raumkontinuum mit der Umgebung. Präzis gesetzte, gefasste Ausblicke lassen den Raum als Gefäss erlebbar werden und vermitteln Konzentration. Zenitallicht evoziert eine introvertierte und intime Atmosphäre.

#### Konstruktion und Material

Dem Aussenraum gleich führt die architektonische Sprache des Gebäudes zu Identität. Die Wahl der Materialien und das



Fügen in eine Konstruktion bedarf einer Balance zwischen eigenständigem Ausdruck und Leerstellen für die Benutzer. Materialeigenschaften und Farben bilden ein Gefüge, welches die Sinne anregt und die unterschiedlichen Nutzungen zulässt. Die präzise Materialwahl garantiert die Gebrauchstüchtigkeit für die vielen Aktivitäten. Neben Robustheit ist Sinnlichkeit gefragt.

#### Benutzerkompetenz

Zu den Anforderungen an die Architektur ist eine Kompetenz der Benutzer und Benutzerinnen zu postulieren. Ein grosses Potential liegt in der Erfindungskraft und im Pragmatismus

der Lehrpersonen. Hier liegt die Chance, mit den Kindern die Benutzung von Räumen für unterschiedliche Bedürfnisse zu thematisieren und entsprechende Fähigkeiten anzueignen. Die Gestaltung der eigenen Umwelt ist auch Aufgabe der Benutzer. Voraussetzung für das Gelingen sind taugliche Werkzeuge wie Möbel, flexible Raumtrenner und Textilien. Räume im richtigen Masse zu bestücken und sowohl ruhige Zonen als auch Sequenzen zu schaffen, welche dem Bewegungsbedürfnis der Kinder gerecht werden, muss gelernt sein. Diese Kompetenz soll im Unterricht an die Kinder weitergegeben werden. Auch so wird Mehrwert geschaffen werden.

## Der Aussenraum

### Peter Hüsler

Die Aussenraumgestaltung im Schulbereich und insbesondere für Grundstufeneinheiten bedarf einer genauen und differenzierten Analyse der Bedürfnisse und Nutzungsansprüche. Dabei stellen sich folgende Fragen:

- Wie soll der Schulaussenraum aufgebaut sein?
- Aus welchen Flächentypen setzt er sich zusammen?
- Was für Inhalts- und Nutzungsanforderungen werden an diese Flächen gestellt?
- Wie sollen gute Schulfreiflächen gestaltet sein?

Die Aussenbereiche von Schulanlagen setzen sich aus sehr unterschiedlichen Flächentypen zusammen.

- Flächen für den Schulunterricht (Sportflächen, naturbetonte Flächen für den Anschauungsunterricht, Schulgärten)
- Pausen- und Aufenthaltsflächen
- Spielbereiche
- Allgemeine Erschliessungsflächen

Inhaltlich und nutzungsbezogen ergeben sich unterschiedliche Anforderungen. Für Turn- und Sportanlagen bestehen genügend Normen und Richtlinien, wie diese anzulegen und zu konstruieren sind. Für Pausen-, Aufenthalts- und Spielbereiche sind die Anforderungen wesentlich differenzierter und bedürfen einer eigenständigen und auf die Umgebung abgestimmten Gestaltung.

Im Planungsprozess von Schulanlagen sind unterschiedliche Personengruppen beteiligt. Je nach Art der Benutzung erheben diese Gruppen unterschiedliche Ansprüche an den Aussenraum. Diese Ansprüche können mit Adjektiven benannt werden: naturnah – kindgerecht – sicher – ökologisch – anregend – kreativitätsfördernd – pflegeleicht – kostengünstig – usw.

All diese Überlegungen sollen in den Planungsprozess von Schulaussenräumen einbezogen und in der Frage «Wie ist ein idealer Schulaussenraum zu gestalten?» verdichtet werden. Eine Frage, auf die keine absolute Antwort gegeben werden kann. Denn gerade hier divergieren die Meinungen der unterschiedlichen Personen- und Benutzergruppen (Lehrer/Lehrerin, Schulpädagogen/Schulpädagogin, Naturschützer/Naturschützerin, Amtsstellen, Hauswarte, Architekten, Landschaftsarchitekten, etc.), welche an der Planung beteiligt sind. Der Einbezug der Kinder ist auch heute leider noch Ausnahme.

Zur Gestaltung von Schulaussenräumen gibt es eine Fülle von Publikationen. Was dabei auffällt ist, dass sich die Mehrzahl dieser Dokumente dem Thema der naturnahen und ökologischen Gestaltung von schulischen Freiräumen widmet. Die unnatürliche Gestaltung der Schulanlagen scheint demnach eines der grössten Probleme zu sein. Ist das wirklich so?

Schulanlagen, welche unter dem Primat von naturnah und ökologisch gestaltet sind, schränken den Nutzungsspielraum für die Kinder, Lehrpersonen und Quartierbewohner ein. Gerade eine gute Überlagerung von natürlichen und künstlichen (gebauten) Bereichen zeichnet die Qualität einer Schulanlage aus.

Im Zusammenhang mit der Grundschule ist das Kinderspiel ein wichtiges Thema. Hierzu ein Zitat von Dieter Kienast aus dem Jahre 1980, welches in seinen Aussagen auch heute noch Gültigkeit hat.

«Kinderspiel kann und muss überall stattfinden! Das Innenhaus – Wohnung, Treppenhaus, Keller – ist ein ebenso notwendiger Spielort wie das Aussenhaus mit Hauseingang, Trottoir, Mülltonne, Gebüsch, Wiese, Bach oder Kleingarten. Die materielle Umwelt muss so beschaffen sein, dass sie zugleich Grundlage und Anregung für vielfältiges Kinderspiel sein kann. Für alle Altersgruppen sollen Voraussetzungen geschaffen werden, sich zusammen oder getrennt – entsprechend ihren Wünschen – auszutoben, kreativ zu betätigen, soziales Verhalten zu üben, umzubauen, zu verändern, zu zerstören. Diese Art von eigenbestimmtem Handeln hilft den Kindern, Fähigkeiten ohne schulmeisterliche Belehrungen und Leistungszwang zu entwickeln und somit im Spiel Selbstverwirklichung zu erleben.»

In den letzten Jahren wurden auf Pausenplätzen immer grössere und aufwändigere Anlagen mit ausgefallenen Spielgeräten erstellt. Diese Aufteilung in Spielplatzbereich und nicht bespielbare Flächen ist grundlegend falsch. Einerseits fördern diese kampfbahnartigen Anhäufungen von Spielgeräten weder Kreativität, Einfallsreichtum und Bewegungsfreude der Kinder, andererseits erwecken sie den Eindruck, die übrigen Bereiche des Schulaussenraumes seien nicht zum Spielen gedacht und deren Nutzung den Lehrpersonen oder dem Hauswart vorbehalten. Natürlich ist gerade im Bereich der Grundschule nichts gegen einen Sandbereich, eine Rutsche und eine Schaukel einzuwenden. Jedoch ändern die Interessen der Kinder in der Grundstufe und die Spielgeräte werden nur noch sporadisch benutzt.

Ältere Kinder brauchen in erster Linie «Möglichkeitsräume». Das heisst, Räume und Bereiche für Ballspiele, Skateboard, Rückzugsmöglichkeiten sowie Randbereiche ohne Aufsicht und Kontrolle der Lehrpersonen und des Hauswarts. Dies sind Orte, wo man tratschen kann, wo Jungen raufen können oder wo man Ruhe finden kann. Kinder brauchen jedoch auch auf sozialer Ebene Freiraum und Toleranz. Kinder machen Schmutz, Lärm.

Für die Gestaltung von Schulaussenräumen gibt es keine Rezepte. Einige Denkanstösse sollen trotzdem formuliert werden.

- Aussenräume an Schulen sollen sowohl natürliche (naturnah) als auch künstliche (gebaute) Bereiche enthalten.
- Der Kinderspielbereich umfasst die gesamte Schulanlage. Die eigentlichen Kinderspielplätze sollen in ihrem Angebot auf die kleinsten Benutzer und Benutzerinnen ausgerichtet werden.
- Aussenräume sollen räumlich gut strukturiert werden und unterschiedliche Raumqualitäten aufweisen.

## Kinder planen ihren eigenen Unterrichtsraum

### Elisabeth Gaus

Ein funktionelles, stabiles Haus bauen zu können, gehörte zu den Grunderfahrungen des Menschen. Ein Haus bauen, um darin zu wohnen, kann als Lebensentwurf gedeutet werden, als eine Möglichkeit, das Leben zu gestalten. Johannes Siegrist, Medizinsoziologe<sup>1</sup> spricht vom Bedürfnis der Menschen nach Wirksamkeit, nach Sichtbarkeit. Häuser bauen ist eine Identifikationsmöglichkeit.

Schon kleine Kinder bauen, sie türmen, schichten, bauen um und ordnen neu; wenn Kinder bauen, bleiben sie nicht beim einen Modell stehen; durch experimentieren, spielen und handtieren entwickeln sich immer weitere Ideen.

### Partizipation von Kindern

Vielleicht vermögen gebaute Räume von Kindern auch PädagogInnen und Fachleute anzuregen? Unicef Schweiz schreibt: «Lediglich 7 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen konnten im öffentlichen Raum Partizipationserfahrungen sammeln. Unabhängig von ihrem Alter werden Kinder und Jugendliche bei sie betreffenden Planungsfragen und Entscheidungen im öffentlichen Raum kaum als ernst zu nehmende Mitglieder unserer Gesellschaft einbezogen. Diese Tatsache steht im Widerspruch zum lebhaften Interesse und Gestaltungswillen der Kinder und Jugendlichen, ihr Lebensumfeld auch ausserhalb von Familie und Schule mitzuprägen.»<sup>2</sup>

Loris Malaguzzi nennt es ein «Recht auf Räumlichkeit»: «Die Schule soll ein Recht auf eine ihr angemessene Räumlichkeit und Architektur, eine ihr entsprechende Begrifflichkeit und (Selbst-) Bestimmung von Raum, Form und Funktion haben.»<sup>3</sup> Partizipation fördert nebenbei speziell das räumliche Vorstellungsvermögen der Kinder.

### Mitsprache der Kinder

Marco Caviezel und Imke Grantz brachten Architektorentwurf und Nutzungsbedürfnisse zusammen: Sie entwarfen für ihre Grundstufenmodelle flexible Inneneinrichtungen sowie Symboltafeln für Mobiliar und Spielgeräte, die eine Beteiligung der Kindergartenkinder der Schulhäuser Seefeld und Neumünster möglich machten.

In 4er-Gruppen setzten sich die Kinder um das Modell und planten die Neueinrichtung nach eigenen Gesetzen. Die Frage war: Wie würdet ihr einen Kindergarten neu einrichten? Wo

möchtet ihr den Stuhlkreis haben, wo das Theater, wo mit Bauklötzen oder Puppen spielen, wo malen und basteln? Wo soll die Bücherecke sein und wo ein Ort für Würfelspiele, für Bewegungsspiele, für Mathespiele usw.? Die Kinder diskutieren die Situation aus spürbarer Erfahrung und einigen sich erstaunlich schnell auf realistische Lösungen.

### Kommentare der Kinder

(Ausschnitt; in Schriftsprache übersetzt)

- Wir können doch nicht so schnell einen Kindergarten bauen!
- Die Treppe wäre zu klein für hier.
- Grüezi, hallo: hier ist die Garderobe. Hier durch kann man ins Lehrzimmer, hier in die Garderobe, zu dieser Türe geht's hinein, zur anderen hinaus.
- «S' wär läss», ein Bassin im Kindergarten.
- Das schiefe Teil (schiefes Podest) wollen wir hier in die Mitte stellen, damit man da hinaufgehen kann. Es ist auch wie eine Rutschbahn oder wie ein Sprungbrett. (Das schiefe Element dient als Auf- und Abgang und wird neben ein Podest gestellt, welches als Theater dienen soll.)
- Die Bühne (Podest) muss beim Kasperltheater sein. Wer müde ist, kann vom Kasperltheater die Treppe hinunter direkt ins Bett gehen.
- Der Vorhang gehört in die Bettecke, hier kann man schlafen. (Das Bett wird zuerst mitten in den Raum gestellt, dann in die Ecke verschoben. Die Trennwand wird neben das Bett gestellt)
- Wo haben nun die Schränke Platz? (Werden der Wand nach verteilt.)
- Dort, in der Ecke sollte die Puppenecke sein. Die Knaben spielen immer ohne Puppen. Die Puppenecke muss zwischen Bett und Theater sein. (Neben die Puppenecke wird das Lavabo platziert. Die Puppenecke ist abgetrennt vom Bauplatz durch eine Trennwand.)
- Das ist ein Spielhaus für die Hasen und gehört vor die Türe, gleich beim Eingang.
- Mit dieser Leiter kann ich zum Hasen gehen. Nein, die Leiter gehört zum Fenster, damit man besser hinausschauen kann. (Die Leiter kommt definitiv ans Fenster.)
- Der Verkaufsladen kommt in die Mitte, gleich neben dem Kreis.
- Die Wandtafel muss auf der Rückseite der Trennwand angemacht sein. Die Bücher gehören in die Bücherecke beim (Stuhl-) Kreis.
- «Du meinsch, du wüssisch alles besser; du weisch aber au nöd alles!»



<sup>1</sup> Elschenbroich Donnata; Weltwissen der Siebenjährigen. Kunstmann 2001 (S. 74)

<sup>2</sup> Fatke Reinhard, Müller, Elsbeth, Rödiger Alexander u.a.: Den Kindern eine Stimme geben. Unicef Schweiz. Zürich 2003

<sup>3</sup> Spaggiari Sergio, Rinaldi Carla u.a.: Hundert Sprachen hat das Kind. Luchterhand 2002 (S. 40)